

Volksstimme

Einzelpreis 150 Milliarden

Tageszeitung der Vereinigten sozialdemokratischen Partei.

Die „Volksstimme“ erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich: Redakteur Emil Müller, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Einde, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannhagen & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechnummern: Für Inserate Nr. 1567, für die Redaktion Nr. 1794, für den Verlag und die Druckerei Nr. 961. — Postzeitungsliste 2. Nachtrag, Seite 110. — Preis: 10 Pfennig. — Abonnement: 300 Milliarden Mark. — Abnehmer 810 Milliarden Mark.

Anzeigenpreise in Goldpfennigen: Die 10gespaltene, 27 Millimeter breite Nonpareillezeile 20 Pfennig, auswärts 30 Pfennig, Familienanzeigen und Stellengesuche 12 1/2 Pfennig, Vereinstafelender 20 Pfennig, die dreigespaltene 80 Millimeter breite Reklamezeile 100 Pfennig, auswärts 150 Pfennig. (Eine Goldmark = ein Dollar geteilt durch 4,20.) Der gewährte Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 6 Tagen nach Rechnungsdatum Zahlung erfolgt. — Für Platzvorchriften keine Gewähr. — Postkontonummer Nr. 122 Magdeburg.

Nr. 286.

Magdeburg, Sonnabend den 8. Dezember 1923.

34. Jahrgang.

Die Vertagung erzwungen.

Deutschnationale Tücke.

Wenn's der Teufel haben will, stirbt dieser Reichstag aus Mangel an Disziplin in den Fraktionen und nicht, wie es sich schon lange gehört hätte, aus eigenem Entschluß. Die Deutschnationalen haben sich den Spieß geleistet, die Regierungsparteien zu zwingen, das unwürdige Vertagungs-spiel des ersten Ermächtigungsgesetzes zu wiederholen.

Das kam so. Die ersten Abstimmungen über das Ermächtigungsgesetz am Donnerstag ergaben die Anwesenheit von 262 Abgeordneten. Diese Zahl hätte für die Erledigung der Endabstimmung ausgereicht, wenn Sicherheit vorhanden gewesen wäre, daß die Deutschnationalen sich bei der Gesamtabstimmung nicht aus dem Saal entfernen würden. Diese Sicherheit aber bestand nicht! Die Deutschnationalen gaben dem Reichsfunkler auf wiederholtes Befragen über ihre Taktik keine klare Antwort. Infolgedessen mußte die Anwesenheit der 66 Mann starken Deutschnationalen Fraktion auf jeden Fall in Rechnung gestellt werden, so daß im Eventualfall die zur Erledigung der Abstimmung notwendige Zahl von 306 Abgeordneten nicht vorhanden gewesen wäre.

Unter diesen Umständen hätte das Gesetz fallen müssen. In Uebereinstimmung mit der Regierung stellten die Regierungsparteien deshalb einen Vertagungsantrag, um Zeit zu gewinnen und vor allem die Mitglieder der eigenen Fraktionen bis Sonnabend zur Anwesenheit bei der endgültigen Abstimmung zu zwingen.

Sollte die geringe Zahl der am Donnerstag fehlenden Stimmen, die notwendig ist, um auf jeden Fall die deutschnationale Obstruktion — sei es im Saale oder außerhalb des Plenums — wirkungslos zu machen, auch am Sonnabend nicht aufgehoben werden, dann ist die Regierung entschlossen, den Reichstag aufzulösen. Der Reichspräsident hat seine Vollmacht hierzu bereits erteilt. So meldet wenigstens der „Sozialdemokratische Parlamentsdienst“.

Die Deutschnationalen lachen sich ins Fäustchen! Die Dinge können laufen wie sie wollen, für sie kommt auf jeden Fall ein agitatorischer Gewinn heraus. Sie können den Spießern wieder einmal erzählen, wie gänzlich unfähig der Parlamentarismus ist. Sie werden die starken Männer markieren, die bereit waren, den Reichstag zur Auflösung zu bringen. O, diese Heuchler! Sie haben sich wohlweislich gehütet, Farbe zu bekennen. Sie haben nicht Klipp und klar gesagt, wir werden den Saal verlassen, sie haben aber auch nicht gesagt, wir werden im Saale bleiben. Sie wollten aus agitatorischen Gründen den Beweis für die Schwäche der Parlamentsmehrheit liefern, sie wollten sich aber auch die Möglichkeit sichern, eventuell durch Abkommandierungen die Auflösung des Reichstags zu verhindern. Sie nehmen natürlich an, daß sich genau wie bei dem Falle Stresemann bis zum Sonnabend eine sichere Mehrheit für das Ermächtigungsgesetz finden wird. Dann können die Deutschnationalen draußen im Lande sich in die Brust werfen, sie seien die einzige Partei, die „keine Angst“ vor Neuwahlen hatte!

In die schlimmsten Konflikte werden nun die sozialdemokratischen Abgeordneten gebracht, die der Ueberzeugung sind, daß der Beschluß der Mehrheit schädlich ist. Bleiben sie der Abstimmung fern, dann durchkreuzen sie die Politik der Fraktionsmehrheit, erzielen eine Wirkung, die gerade das Gegenteil von dem ist, was die Fraktionsmehrheit will. Auf sie fiele dann eine Verantwortung, der selbst die Deutschnationalen unter Anwendung verlogener Mittel auszuweichen suchen. Unter den kümmerlichsten Umständen muß von Sozialdemokraten Disziplin verlangt werden. Es gibt nur eine Gewissens-erleichterung: die Verantwortung für die Abstimmung vor der Partei und den Wählern trägt nicht der einzelne Abgeordnete, sondern die Fraktionsmehrheit, welche die Abstimmung für das Ermächtigungsgesetz vorschrieb.

In der Schwebe.

Präsident Loh eröffnet die Sitzung des Reichstags am Donnerstag mit der Mitteilung, daß der Reichspräsident des Reichstags die Genehmigung zur Strafverfolgung des Abgeordneten von Gause (deutschvölkisch) und der kommunistischen Abgeordneten Koenen, Kemmele und Frau Jettin wegen Hochverrats nachgesucht hat.

Nach Erledigung letzterer Vorlagen wird über den kommunistischen Währungsantrag abgestimmt, der gegen die Kommunisten, die Deutschvölkischen und die Ledebour-Gruppe, im ganzen aus 11 Stimmen abgelehnt wird. Dann folgt die

dritte Lesung des Ermächtigungsgesetzes.

Abg. Wulle (dt.-völk.): In Deutschland wird alles reicher, was rafft, und alles ärmer, was sparrt. Das erste Ermächtigungsgesetz war ein Schutzgesetz für den jüdischen Bankkapitalismus. Dasselbe Mißverständnis ist mit dem jetzt vorgelegenen verbunden.

Abg. Fehr (Bayer. Bauernbund): Der Bayerische Bauernbund muß dem Ermächtigungsgesetz seine Zustimmung verweigern, weil wir befürchten, daß die unter diesem Gesetz ergebenden finanziellen Maßnahmen die Interessen des bayerischen Mittelstandes nicht genügend berücksichtigen werden.

Abg. Ledebour (Unabh. Soz.): Das Verhalten der Sozialdemokratischen Partei gegen den früheren sächsischen Ministerpräsidenten Zeigner ist skandalös. Er ist von seinen Parteigenossen sofort preisgegeben worden.

Abg. Hilgenbrand (Soz.): Herr Wulle macht für den Beamtenabbau die Novemberrevolution verantwortlich. Das ist eine irrtümliche Verteilung der Verantwortlichkeiten. Hier und da will er allerdings Beamte abgebaut wissen, nur nicht solche, die zu seiner Partei gehören, sondern diejenigen, die zu meiner Partei gehören. Die Rede des Herrn Wulle war nichts als eine demagogische Wablrede. Die ersten, die immer die Kränke abheben, sind die Herren von der Deutschvölkischen Partei. Herr Ledebour ist

über den Fall Zeigner

nicht ganz im Bilde. Die sozialdemokratische Fraktion des Sächsischen Landtags hat Zeigner nicht aufgefordert, sein Mandat niederzulegen, weil ein Verdacht gegen ihn vorlag, sondern sie hat ihn aufgefordert, sich darüber zu äußern, und erst nachdem er das nicht getan hatte, ist verlangt worden, daß er sein Mandat zurückgibt. (Abg. Ledebour: Das verbessert die Sache gar nicht!) Was für ein Verfahren die Sozialdemokratische Partei ihren Mitgliedern gegenüber einschlägt, ist Sache der Partei; wir lehnen Anklagenlehren des Herrn Ledebour ab. (Beifall h. d. Soz.)

Abg. Stecker (Komm.): Es trennen uns vielleicht nur noch wenige Wochen von einer Rheinisch-westfälischen Republik. Das Zentrum betreibt bewußt die Zerschlagung von Preußen. Und die sozialdemokratischen Führer sind — zweideutig wie immer — bereit, das mitzumachen. (Widerpruch h. d. Soz. Zurufe: Lügner!)

Abg. Soltmann (Soz.): Die Sozialdemokratie hat sich weder eindeutig verhalten noch ihre Politik geändert. Sie beharrt nach wie vor in ihrer Auffassung, daß das Rheinland deutsch bleibt und die Verbindung mit Preußen nicht unter dem Druck fremder Mächte gelöst werden kann. Wir Rheinländer bleiben preukäuflich, wir bleiben deutsch. (Beifall.)

Ein deutschnationaler Antrag, daß sich die Ermächtigung nicht auf Veränderung der gesetzlichen Bestimmungen über die Rentenbank erstreckt, erledigt sich durch eine zutragende Erklärung des Reichsfinanzministers. Ein kommunistischer Antrag, den im Ermächtigungsgesetz vorgesehenen Ausschluß von 15 auf 21 Mitglieder zu erhöhen, wird abgelehnt.

Die dann folgenden Abstimmungen

über § 1 und § 2 des Ermächtigungsgesetzes sind namentlich. Bei § 1 werden 262 Parteien abgegeben; 262 lauten auf ja, 79 auf nein, außerdem eine Stimmenthaltung. Bei § 2 lauten 278 Stimmen auf ja, 31 auf nein. Beide Paragraphen sind angenommen. Dagegen haben gestimmt Deutschnationaler, Deutschvölkischer, Bayer. Bauernbund, Kommunisten und Unabhängige.

Über einen Antrag der Regierungsparteien, die Gesamtabstimmung über das Ermächtigungsgesetz auf Sonnabend zu vertagen, entfällt eine längere Geschäftsordnungsdebatte. Gegen die Deutschnationalen, Deutschvölkischen und Kommunisten wird der Antrag beschlossen. Nachdem noch ein Antrag Löbe, daß der parlamentarische Heberwachsungsausschuß auch nach einer Reichstagsauflösung weiterarbeiten soll, mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit angenommen worden ist, verlagert sich das Gaus auf Sonnabend 2 Uhr. — Schluß 6 Uhr. —

Sitzung der sozialdemokratischen Fraktion.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion beschäftigte sich am Donnerstag nach Schluß des Plenums — wie der „Vorwärts“ meldet — mit der Lage, die durch das Verhalten der Deutschnationalen geschaffen war. Sie stand dabei auch vor der Tatsache, daß eine Anzahl von Parteigenossen vor den Abstimmungen über die §§ 1 und 2 den Saal verlassen hatten, und daß dadurch die Zweidrittelmehrheit — für den Fall, daß die Deutschnationalen plötzlich ihre Beteiligung einstellen — gefährdet war.

Selbstverständlich kann das Verhalten dieser Parteigenossen mit jenem der Deutschnationalen in keiner Weise in Parallele gestellt werden. Sie erklärten, daß sie die Ausführung des Fraktionsbeschlusses mit ihrer Ueberzeugung nicht vereinbaren konnten. Sie machten daher von dem Rechte der unauffälligen Entfernung Gebrauch.

Dagegen wäre nichts einzuwenden, sagt der „Vorwärts“ hinzu, wenn nicht unglücklichweise objektiv und faktisch den Deutschnationalen eine — von jenen Parteigenossen nicht gewollte — Unterstützung zuteil würde. In einer ähnlichen Situation, bei dem ersten Ermächtigungsgesetz, hatte die Fraktion absoluten Fraktionszwang beschlossen und den dissentierenden Mitgliedern freigestellt, in einer Erklärung auszusprechen, warum sie gegen das

Gesetz gewesen wären, warum sie aber trotzdem aus Parteidisziplin dafür gestimmt hätten. Diesmal kam die Fraktion nach langer Debatte zu folgendem Beschluß:

Die Mitglieder der Fraktion sind nur dann berechtigt, sich aus Gewissensgründen einer von der Fraktion beschlossenen Abstimmung unauffällig fernzuhalten, wenn nicht durch diese Fernhaltung die Abstimmung der Fraktion in ihrem Erfolg beeinträchtigt wird.

Ueber die Art der Anwendung dieses allgemein gehaltenen Beschlusses auf den gegebenen Fall soll in einer neuen Fraktionsitzung am Sonnabend vor der entscheidenden Abstimmung gesprochen werden.

Ein Mitglied der Fraktion, Abg. Wilhelm Hoffmann (Schmargendorf), hatte — wie der „Vorwärts“ weiter meldet — bei den namentlichen Abstimmungen gegen die Sozialdemokraten mit den Deutschnationalen und den Kommunisten gestimmt. Die Fraktion beschloß mit großer Mehrheit, die Fraktionsgemeinschaft mit ihm zu lösen. —

Das Ringen um die Löhne.

Die Spitzenorganisationen der Arbeiter- und Angestelltenorganisationen, Allgemeiner deutscher Gewerkschaftsbund, Deutscher Gewerkschaftsbund, IFA-Bund und Gewerkschaftsring haben sich in gemeinsamer Eingabe an den Reichsarbeitsminister gewandt, um Protest zu erheben gegen die für die Arbeiter unerträglich gewordene Lohnpolitik der Unternehmerverbände, die in der wirtschaftspolitischen Einstellung maßgebender Persönlichkeiten im Reichsarbeitsministerium eine wesentliche Stütze findet. Es heißt darin:

Der schwere Druck der wirtschaftlichen Krise und deren rücksichtslose Ausnutzung durch die Arbeitgeber hat die Arbeitnehmer im Kampf um einen angemessenen Lohn in eine sehr ungünstige Position gebracht. In solcher Zeit erscheint es uns besonders Aufgabe des Reichsarbeitsministeriums zu sein, die wirtschaftlich Schwächeren zu stützen und mit allen Mitteln mühevoll die Ausbeutung der Arbeitskraft zu verhindern. Leider sind wir genötigt, auszusprechen, daß die Gewerkschaften nicht überzeugt davon sind, daß alle Stellen im Reichsarbeitsministerium die Notwendigkeit solcher Einstellung reflexlos erkannt haben; sie bezweifeln insbesondere, daß die vom Reichsarbeitsministerium mit Richtlinien versehenen Schlichtungsausschüsse der eingangs bezeichneten Aufgabe nachzugehen gewillt sind. Wir können uns auch des Eindruckes nicht erwehren, daß die Arbeitgeberseite, nach der an Arbeitslohn im allgemeinen höchstens zwei Drittel des Friedenslohns gezahlt werden sollen, im Reichsarbeitsministerium über Gebühr beachtet wird.

Wir bestreiten, daß die Gesamtlage der deutschen Wirtschaft generell eine derartige Lohnherabsetzung notwendig macht; wir bestreiten außerdem mit äußerstem Nachdruck, daß ein solches Lohnniveau zur

Gefundung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse

beitragen kann. Angesichts der Bedeutung, die diesem Arbeitgeberargument beigelegt wird, seien uns zur Widerlegung noch einige Ausführungen gestattet:

In bezug auf Verankerung der wirklichen Tatsachen wird es so hingestellt, als ob die Goldmark, in der heute gerechnet wird, an Kaufkraft der Friedensmark gleich sei und daß der Abzug von einem Drittel vom Friedenslohn den durch die gegenwärtigen Verhältnisse gebotenen Entbehrensfaktor darstellt. Es kann aber nicht bezweifelt werden, daß infolge der Weltteuerung bereits selbst die echte Goldmark an Kaufkraft mehr als ein Drittel eingebüßt hat, so daß Löhne, wenn sie auf dieser Basis abgeschlossen würden, bereits einen reichlichen Entbehrensfaktor enthielten. Nach unserem Währungsverhältnissen können aber zurzeit Festmarzlöhne nur in Goldanleihe oder Rentenmark vereinbart werden, die an Kaufkraft erheblich hinter der echten Goldmark zurückstehen. Diese Tatsache wird in der gesamten Wirtschaft anerkannt, was in der

Höhe der in Gold ausgedrückten Warenpreise

zum Ausdruck kommt.

Die statistischen Ergebnisse der jüngst vergangenen Wochen beweisen außerdem, daß die Leistung der Lebenshaltung ganz wesentlich stärker gestiegen ist, als der Kurs der Goldmark. Dadurch ist eine weitere Minderleistung der Löhne und Gehalte, auch soweit sie in Goldmark gerechnet werden, eingetreten.

Kündigung der Tarife, Arbeitsordnungen und Richtlinien für Betriebsräte.

Zu einer Verständigung ist es nicht gekommen. Die Vertreter der Unternehmer drohten darauf, namentlich die in der Bormoche durch Schiedspruch festgesetzten Löhne nicht in der vollen Höhe zur Auszahlung zu bringen, sondern nur, soweit diese in Goldmark festgesetzt seien.

Mit einer lebhaften Beunruhigung der Belegschaften in den Bergbaubezirken ist in den nächsten Tagen bestimmt zu rechnen. Die Schuld daran ist bei den Arbeitgebern zu suchen, die den sachlichsten Forderungen der Arbeitnehmer ablehnend gegenüberstanden. Sie wollen es augenscheinlich zum Konflikt treiben.

Die Stunde der Barmherzigkeit.

Die Brüsseler Zeitung „Indépendance Belge“ veröffentlicht einen Artikel des Universitätsprofessors Maurice Anjiez mit der Ueberschrift „Die Stunde der Barmherzigkeit“. Alle Auskünfte, so heißt es darin, zeigten, daß im Ruhrgebiet ein ungläubliches Elend herrsche, die Bevölkerung hungere und friere, die Preise seien zweifach oder dreifach so hoch wie im übrigen Deutschland, Plünderungen seien an der Tagesordnung. Es sei unmöglich, sich nicht über eine derartige Lage aufzuregen. „Ich weiß, daß man von einer Kollektivschuld aller Deutschen spricht“, so fährt der Verfasser fort, „aber die am wenigsten Schuldigen sind die, die am strengsten bestraft werden. Die breiten Volksmassen leiden am grauenhaftesten. Wäre Barmherzigkeit unter diesen Umständen nicht eine gute Politik? Man möge überlegen und sich davon überzeugen, daß, wenn man am Rhein und im Ruhrgebiet einen unausrottbarer Haß schafft, Belgien keine ruhige Zukunft gesichert wird. Die Zeit drängt, man sollte aus der Latenzlosigkeit herauskommen, die gewiß nicht verbrecherisch, aber, wenn sie anhält, gefährlich werden muß. Man sollte ein großes Werk der Hilfe organisieren.“

Zu der Hilfeleistung für das hungernde Deutschland aus Dänemark, der Schweiz, Desterreich, Rußland und anderen Ländern tritt noch die der Deutschen in Brasilien. Diese haben, namentlich in der Hauptstadt Rio de Janeiro, große Beträge gesammelt, die in gewissen Abständen zur Verteilung gelangen. So sind allein in letzter Zeit über 70 000 Goldmark an zahlreiche hilfsbedürftige Stellen in ganz Deutschland verteilt worden. In Holland beschloßen Vertreter von neunzehn Hilfsorganisationen, an einem bestimmten Tag eine große Sammlung für das hungernde Deutschland zu veranstalten.

Die englische Parlamentswahl.

Aus London meldet Wolffs Bureau vom Freitag, 4 Uhr morgens:

Gewählt wurden bisher 111 Konserbative, 60 Liberale, 79 Arbeiterpartei. In den Londoner Wahlbezirken gewannen die Konserbativen null, verloren 2 Sitze, die Liberale 2 bzw. 4, die Arbeiterpartei 6 bzw. 2.

In den englischen städtischen Wahlkreisen gewannen die Konserbativen zwei, verloren 24, die Liberale 21 bzw. 5, die Arbeiterpartei 12 bzw. 6.

In den englischen Landbezirken gewannen die Konserbativen null, verloren 4, die Liberale 4 bzw. null, die Arbeiterpartei 1 bzw. 1.

In den waliser städtischen Wahlkreisen gewannen die Konserbativen null, verloren 2, die Liberale 1 bzw. null, die Arbeiterpartei einen bzw. null. Die schottischen und irischen Ergebnisse weisen keine Veränderungen auf.

Als zweite Frau wurde Miss Lawrence, Kandidatin der Arbeiterpartei, Wahlkreis East London, wiedergewählt. Der Hauptorganisator der konserbativen Partei, Reginald Hall, ist unterlegen.

Lady Astor, die als erste Frau in das britische Parlament gewählt worden war, ist wiedergewählt worden. Der Parlamentssekretär der Admiralität, Lloyd Carpenter, wurde geschlagen. Asquith ist gewählt. Der Führer der Arbeiterpartei Arthur Henderson wurde von seinem liberalen Wahlgegner geschlagen.

Die Presse hebt bei der Erörterung der bisher bekanntgewordenen Wahlergebnisse, die jedoch der „Times“ zufolge nur das Urteil von annähernd einem Drittel der Wählerschaft darstellen, die Verluste der Konserbativen hervor, insbesondere in Manchester, wo sie laut „Daily Express“ nicht weniger als sechs Sitze verloren, fünf an die Liberale und einen an die Arbeiterpartei, während nur ein Konservativler gewählt wurde.

Die liberale Presse begrüßt die Siege ihrer Partei. Die „Daily News“ trägt am Kopfe die fettdruckte Ueberschrift: „Das Volk verwirft den Schutzzoll“, das „Daily Chronicle“: „Der Freihandel reißt das Land mit sich fort.“ Die „Westminster Gazette“ trägt die Ueberschrift: „Waldwin bekommt sein Mandat nicht.“

Die konserbative „Times“ schreibt zu den ersten Wahlergebnissen, eine bemerkenswerte Lastlage sei die schwere Niederlage der Regierungskandidaten in Lancashire. Manchester habe nachdrücklich gegen die Regierung gestimmt. Das Blatt betont weiter, daß Churchill und Alfred Mond's Niederlage die liberale Partei im neuen Parlament zwei ihrer früheren Freihandelsvertreter beraubt habe.

Es wurden u. a. wiedergewählt: die Konserbativen Hoare und Lord Eustace Percy und die Arbeiterführer Trevelyan und Bonsonby. Neugewählt wurden in Manchester der Liberale Rafterman. In Liverpool wurde der unionistische Kandidat Admiral Sir Reginald Hall mit einer liberalen Mehrheit von 1990 Stimmen geschlagen, während er bei den letzten Wahlen eine Mehrheit von 934 Stimmen hatte.

(Ein abschließendes Ergebnis bieten die vorstehenden Ziffern also nicht. Man wird abwarten müssen, wie die übrigen zwei Drittel der Wähler sich gestellt haben. Aber auf die erhoffte große Mehrheit können die Konserbativen nicht mehr rechnen. Red.)

Letzte Meldung.

Ab. London, 7. Dezember, 5 Uhr morgens. Die Konserbativen gewonnen bisher 3, verloren 44, die

Liberale 31 bzw. 12, die Arbeiterpartei 30 beziehungsweise 8. Am auffälligsten ist die Verschiebung in Manchester, das bisher durch sieben Konserbative und drei Arbeiterpartei vertreten war. Das neue Ergebnis ist dort ein Konservativler, fünf Liberale, vier Arbeiterpartei.

Dollar Amtliche Notiz 4,2 Billionen vom Freitag

Notizen.

Die Goldgehalte der Beamten festgelegt. Die Verhandlungen der Regierung mit den Organisationen der Reichs- und Staatsarbeiter über die Goldgehalte sind am Donnerstag abgeschlossen worden. Die Regierung ist mit ihrem letzten Angebot um 30 Mark pro Jahr über ihren ursprünglichen Vorschlag hinausgegangen. (Siehe Tabelle in der Freitagsausgabe.) Damit erreichen die Beamten nur etwa 50 Prozent ihres Friedens Einkommens. Wie sie damit bei den gegen die Friedenspreise doppelt und dreifach gesteigerten Preisen für den Lebensunterhalt auskommen sollen, ist ein Rätsel, das die Regierung selber lösen mag. Am 10. Dezember erhalten die Beamten zum letztenmal eine Auszahlung auf Grund des bisherigen Reffizier-Systems, und zwar bekommen sie an diesem Tage als Restzahlung für die erste Hälfte das 25 Billionenfache ihrer bisherigen Grundgehälter, Ortszulage und Sonderzuschläge. Am 17. Dezember wird den Beamten unter Anrechnung der am 30. November und am 10. Dezember erfolgten Zahlungen der Rest des neuen Goldgehalts für Dezember ausbezahlt.

Demonstration vor dem Reichstag. Vor dem Reichstagsgebäude hatten sich am Donnerstag in der Mittagsstunde einige hundert Eisenbahner, Mitglieder verschiedener Eisenbahnergewerkschaften, eingefunden, um gegen die Beamtenabbau-Verordnung zu demonstrieren. Die Beamten hatten den lebhafte Sturm, auch der Reichstagsabstimmung beiwohnen zu können; bei dem beschränkten Raum der Tribünen konnten jedoch nur einige wenige Einläßarten erhalten.

Massenverhaftung von Rechtskonservativen. Vom Berliner Polizeipräsidenten und am Dienstag zwei Verhaftungen politisch rechtstehender Parteien ausgeführt worden. Die Ermittlungen haben ergeben, daß die Teilnehmer einer militärisch gegliederten Organisation angehören, deren Oberleitung in Mecklenburg zu suchen sei. 60 Personen wurden festgenommen, 15 wieder entlassen worden. Gegen alle Verhaftungsteilnehmer wird ein Verfahren eröffnet werden wegen Geheimnisbruchs. Verloren gegen die Reichsbesetzung vom 24. Mai 1921 (Bildung militärischer Verbände) und wegen Vergehens gegen das republikanische Schutzesetz.

Landtagsauflösung in Braunschweig. Der Landtag für Braunschweig nahm am Mittwoch mit 34 Stimmen der Sozialdemokraten und Demokraten gegen 23 Stimmen der Rechtsparteien ein Ermächtigungsgesetz an. Nach dem Ermächtigungsgesetz werden die Mitglieder des Staatsministeriums von dem aus 30 Abgeordneten bestehenden Landtage gewählt und können jederzeit abberufen werden; ihre Zahl beträgt höchstens drei. Der Landtag wird mit dem 28. Januar aufgelöst. Neuwahlen finden am 27. Januar 1924 statt.

Zeitweise Aufrechterhaltung der Sachlieferungen. Das Reich hatte die Zahlungen zur Sachlieferung ausgesetzt mit der Bestimmung, daß es innerhalb einer Frist von 5 Wochen die noch ausstehenden Leistungen von lieferungspflichtigen Unternehmern verlangen kann. Zwei dieser Bestimmungen war es, Zeit zu gewinnen, damit man Verhandlungen zwischen deutschen Lieferanten und alliierten Bestellern zu Ende führen konnte, die dahin abzielten, daß die Verträge gegen Verzögerung des noch nicht vom Reiches abgelehnten Restpreises erfüllt werden konnten. Jetzt ist diese Frist bis zum 20. Januar 1924 verlängert worden. Man hofft auf diesem Wege eine große Zahl der noch schwebenden Verträge zur Durchführung zu bringen.

10 Tote 32 Verletzte in Wanne. Bei den blutigen Unruhen in Wanne sind nach neuem Feststellungen zehn Zivilpersonen getötet und 32 verletzt worden. Weiter wurden fünf Polizeibeamte verwundet. Bei einem Zusammenstoß zwischen Erwerbslosen und der Polizei in München-Gladbach wurde ein Arbeiter erschossen, mehrere verletzt.

Vertagt. Der Reichstagsausschuß für Bildungsweien beschloß am Donnerstag, die Beratung des Reichsschutzes zurückzuführen, bis die Reichsregierung zu diesem Geleg erneut Stellung genommen hat. Der Reichsfinanzminister hat die weitere Durchführung des Reichsschutzes als unvereinbar mit der traurigen Finanzlage des Reiches bezeichnet. Der Ausschuß beschloß weiter, die Regierung zu beauftragen, ein Gutachten an die Länder zu richten, in dem abgeleitet wird, den Personalabbau bei den Schulen erst zuzusetzt und nur in den dringendsten Fällen vorzunehmen.

Nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren. Die Berliner Polizei hat in den letzten Tagen mehrere Sprenglager der kommunistischen Partei beschlagnahmt. Bei dreier Gelegenheit gelangte sie in den Besitz von Material, aus dem sich ergab, daß das Sprengpulver an der Fertigstellung von Handgranaten und Bomben Verwendung finden sollte. Die festgestellten Umstände führten zur Verhaftung mehrerer kommunistischer Arbeiter in den Betrieben der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft. Sie fertigten Handgranaten und Sprengbomben an. Verhaftungen in anderen Betrieben stehen aus dem gleichen Grunde bevor.

Die Mark in Newyork. Nach der Donnerstag-Erhöhung der Devisenkurse im Ausland hat sich die Mark wieder gebessert. Aus Newyork wurde ein Kurs gemeldet, der umgerechnet einen Dollarkurs von vier Billionen Mark ergibt, also wiederum unter der amtlichen Berliner Notiz liegt.

Verteilung eines deutschen Generals. Der Kriegsrat des 25. Armeekorps in Ansbach hat den General v. Breittopf, den früheren Kommandanten der 3. bayrischen Division, in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Wie in der Anlage ausgeführt wird sollen die von ihm befehligten Truppen das Dorf Wagne im Bezirk von Lunzville am 22. August 1914, nachdem sie die Häuser geplündert hatten, in Brand gesetzt haben unter der Angabe, daß man aus den Häusern auf sie geschossen habe. Ebenso sollen sechs Einwohner des Dorfes erschossen worden sein.

Amerikas Goldschatz. Deutschland fehlt zur schnellen Wiederaufstellung eine Goldwährung, ein ausreichender Goldbestand. Amant hat davon im Ueberfluß. In den Vereinigten Staaten befindet sich heute in Münzen oder Barren ein Goldbestand in Höhe von 4168091621 Dollar. Amerika besitzt mithin 46 bis 49 Prozent des Goldbestandes der gesamten Welt.

Verlust wird nicht gebildet. Der italienische kommunistische Abgeordnete Bombacci, der gelegentlich der Diskussion über den italienisch-russischen Handelsvertrag dafür eingetreten ist, daß zwischen Rußland und Italien baldmöglichst normale Beziehungen hergestellt würden, ist wegen dieser Rede von der italienischen kommunistischen Partei ausgeschlossen und aufgegeben worden, sein Mandat als Abgeordneter niederzulegen.

Zuchthaus für Autonomie-Befürworter. Das Schwurgericht in Straßburg hat einen der Führer der elsass-lothringischen Autonomiebewegung von 1918 namens Sey zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. Sey, ein Elßässer, war nach dem Waffenstillstand für die Zulassung einer Volksregierung in Elsaß-Vosgien eingetreten und hat an der Spitze eines Komitees von Kommunisten dafür im Ausland Propaganda gemacht.

Streik in der Glasindustrie. Seit 8 Wochen stehen 8000 Arbeiter der Glasindustrie in Niederschlesien im Streik. Den Glasarbeitern wurden seinerzeit zu ungenügende Zugeständnisse gemacht. Einen daraufhin erfolgten Schiedspruch des Reichsarbeitsministeriums lehnten die Unternehmer ab. Außerdem verlangten sie unter andern Nachforderungen die neunstündige Arbeitszeit. Das lehnten die Arbeiter ab und legten am 16. November die Arbeit nieder. Der Streik zieht weitere Kreise. Wird er nicht in einigen Tagen beigelegt, dann dürften die großen Betriebe des Osrarn-Kongerns in Berlin in Mitteleuropa gezogen werden, weil die Glühbirnen für die elektrischen Lampen in der Lauff hergestellt werden. 40 000 bis 50 000 Arbeiter der Berliner Elektrizitätsindustrie werden dann auf die Straße geworfen, weil es einigen Glasindustriellen beliebt, von den unterernährten Glasarbeitern den Neuntugendtag zu verlangen, der übrigens gesetzwidrig ist.

Weitere Kündigungen in der Ruhrindustrie. Trotzdem die Besatzungsmächte die Kündigungen im Ruhrgebiet für unbedeutend erklärt haben, wird lustig weiter gekündigt. Am Montag annähernd 4000 Angestellten und Arbeitern des Eisen- und Stahlwerks Union in Dortmund. Unter den Gefährdeten befinden sich viele Kriegsbefähigte, die auf Grund der geltenden Bestimmungen seinerzeit eingestellt wurden mußten. Wie wir hören, soll auf der „Union“ die Normalarbeitszeit auf zehn Stunden wieder ausgedehnt werden. Die Betriebsleitung folgt dabei dem Beispiel des Thyssen-Kongerns, der ebenfalls versucht, Verlängerungen der Arbeitszeit durchzusetzen. Die Arbeiter aber wollen nicht länger die Straßen besetzen. Dem Beispiel der Gelsenkirchner Gewerkschaft folgend, haben nunmehr auch die Gewerkschaften von Essen und Bochum den Arbeitern die Anweisung gegeben, trotz des Widerstandes der Unternehmer in die Betriebe zurückzugehen.

Der neue Moskauer Sowjet. In den neuntägigen Neuwahlen zum Moskauer Sowjet wurden nach der Russischen Telegraphenagentur 1187 Kommunisten und 171 Parteiloze gewählt.

Depeschen.

Die Verlängerung der Arbeitszeit.

Ab. Köln, 7. Dezember. Die „Kölnische Volkszeitung“ meldet aus dem Ruhrgebiet: Der Widerstand der Arbeiter gegen die Verlängerung der Arbeitszeit, die von der Verwaltung der Zehlfischen Betrieben in Homborn, unabhängig von den Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern im Ruhrgebiet eingeführt worden ist, führte vorgehen in Kollum zu einer Schieberei zwischen Landjägern und Polizisten, die zum Schutz der wenigen Arbeitswilligen anwesend waren, und bewaffneten Bergarbeitern, die die Arbeitswilligen an der Arbeit hindern wollten. Die Verluste seitens der Arbeiter waren nicht zu bezweifeln, da diese ihre Verletzungen fortzuschaffen. Wie das Blatt weiter meldet, kündigte die Dortmunder Union in dieser Woche 4000 Arbeitern. Auch auf den Kruppischen Werken sind für heute zahlreiche Kündigungen vorgesehen.

Preissteigerung sogar im besetzten Gebiet.

Ab. Köln, 7. Dezember. Die Zufuhren zum heutigen Hauptmarkt waren überreichlich, die Nachfrage aber gering, so daß die vorläufigen Angebotspreise nicht überall erzielt wurden. Kartoffeln, Gemüse und Obst wurden reichlich, Fische ein Drittel billiger als in der Bormoche. Landwurst kostete 2,5 bis 2,8 Schmalz 1,3 Millionen, Margarine 800 Milliarden das Pfund, Eier 240 bis 250 Milliarden das Stück (in Magdeburg 400!).

Aufstand in Mexiko.

Ab. London, 7. Dezember. Neuer meldet aus Newyork: Nach Meldungen aus Veracruz sind fünf mexikanische Staaten im offenen Aufstand gegen die Regierung Obregon.

Amerikanische Bottschaft.

Ab. Washington, 7. Dezember. Die Bottschaft des Präsidenten Coolidge an den Kongress beschäftigt sich nach einem Nachruf für den verstorbenen Präsidenten Harding mit den auswärtigen Angelegenheiten.

Amerika habe in der äußeren Politik einen Hauptgrundsatz zu befolgen, nämlich amerikanische Politik zu treiben. Es erkenne jedoch auch seine Verpflichtungen an, anderen zu helfen. Coolidge schlägt keine Veränderung der bisherigen Politik vor, die Annahme und Erfüllung des Völkerbundespaktes zu bevorzugen. Andererseits empfiehlt der Präsident einen ständigen internationalen Gerichtshof als einzigen praktischen Plan, dem viele Staaten immer zustimmen.

Günstlich Rußlands führte der Präsident aus, daß die amerikanische Regierung vorschläge, in Beziehungen mit einem Regime zu treten, welches sich bisher weigerte, die Heiligkeit internationaler Verpflichtungen anzuerkennen. Amerika sei jedoch bereit, ein sehr großes Entgegenkommen zu zeigen, um dem russischen Volk zu helfen. Es seien ermutigende Anzeichen der Rückkehr zu den früheren Verpflichtungen in Rußland vorhanden, aber es sei mehr nötig. Wenn die russische Regierung Zeichen der Reue zeige, so werde die amerikanische Regierung die erste sein, um zur Rettung Rußlands zu schreiben.

Günstlich der auswärtigen Schulden an Amerika erklärt der Präsident, daß er eine Streichung der Schulden nicht begünstige. Er fühle jedoch kein Hindernis, zu einer Regelung nach dem Vorbild der Festschreibung der englischen Schuld zu gelangen. Die Regierung würde die sehr wesentlichen Ansprüche amerikanischer Bürger an Deutschland schützen. Niemand könne in Abrede stellen, daß Amerika große Opfer gebracht habe. Die aufgelaufenen Zinsen beliefen sich allein auf 1 Million Dollar täglich.

Ueber die innere Politik sagte der Präsident, daß die Finanzen der Regierung zur Gesundung gebracht werden müßten, um eine Grundlage zu schaffen, auf der allein die Hoffnung auf Fortschritt und Gedeihen beruhe. Das amerikanische Volk habe Fortschritt ohne Klage eine ungeheure Steuerlast getragen. Diese Last müsse verringert werden. Das augenblickliche Tarifgesetz habe seine zwei Hauptziele erreicht, indem es sowohl den Ausfuhr- als auch den Einfuhrhandel bedeutend vergrößerte.

Mehrere Jahre hindurch wurde die Zahl der Mannschaften in der Armee und der Marine bis zu einem gefährlichen Grade vermindert und weitere Verringerungen dürften nicht gemacht werden. Armee und Marine müßten eher vergrößert als verkleinert werden. Amerika wünsche keinen Krieg mehr. Aber es wolle auch keine Schwäche zeigen. Unterseeboote und Flugzeuge seien für die Marine und für die Landesverteidigung notwendig. Der Panamakanal müsse vervollkommen werden. Die Zahl der Einwanderer müsse begrenzt werden in Uebereinstimmung mit der Fähigkeit des Landes, sie aufzunehmen. Der Präsident schlägt sofortige Registrierung aller Fremden vor.

Mitteilungen aus der Buchhandlung Volkstimme

Verkaufspreis gleich Grundr. X. Schlußheft d. Buchhändl. Nr. 1100 3000000000.
(Im Antiquariat eigene Schlußheft 500 3000000000.)

Abonnements und Einzelverkauf von Zeitschriften aus allen Wissensgebieten.

Zeitschriften-Abteilung.
Bestellungen auf alle Zeitschriften werden gern entgegengenommen.
Geschnitten von 9 bis 11 und 3 bis 6 Uhr.

Zur Abholung liegen bereit:
Der Sturm, Monatschrift, Heft 11. Schule und Elternhaus Nr. 11.
Die Welt, über. Monatsblätter von Paul Senf, Heft 3. Der Arbeiter, Zeitschrift über Arbeit und Lebenslust, Heft 34. Sabelin Nr. 1122.
Kommunisten, Zeitschrift, Heft 11. Die Arbeiter, Nr. 38. Arbeiterzeitung Nr. 132.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 8. Dezember 1923.

Preisbewegung auf dem Markte.

Bei rechtlichen Zufuhren gab es heute auf dem Wochenmarkt weitere Preisentungen. Die Preise fallen, allerdings noch immer nicht in dem Maße, das notwendig wäre.

Table with 2 columns of prices for various goods like Schweinefleisch, Rindfleisch, Kalbfleisch, etc.

In den Stadtgeschäften gab es heute große Quantitäten geräucherter Schweinestöpfe, das Pfund zu 1,2 Billionen.

Preisabbau?

Wie wenig seitens des Lebensmittelhandels an einen ernstlichen Preisabbau gedacht wird, zeigt folgende Gegenüberstellung der Großhandelspreise vom 5. Dezember:

Table comparing prices in Hamburg and Magdeburg for items like Weisse Bohnen, Erbsen, Reis, etc.

Der zu erwartende Einwand, daß die Kaufkraft der Hamburger Goldmark höher ist, weil diese durch Devisen voll gedeckt ist, trifft insofern nicht zu, als die Großlieferanten heute die Wertmark gleich Papiermark stellen.

Dieser Zuschlag sollte auch nur Geltung haben, solange die Reuporter mit der Berliner Parität nicht übereinstimmt (7,400 zu 4,200).

Erste Liebe.

Von J. E. Lurgenjem. (10. Fortsetzung.)

XII.

Es verging ein Tag nach dem andern; Sinada wurde immer fetter, immer unbehaglicher.

„Ah, Sie sind es!“ sagte sie mit einem grausamen Lächeln.

„Ich trat zu ihr hin; sie legte mir die Hand auf den Kopf, dann kostete sie plötzlich meine Haare und begann sie zusammenzudrehen.“

„Das tut weh...“ sagte ich endlich.

„So! Es tut weh! Und mir tut es wohl nicht weh? Nicht wahr?“ erwiderte sie.

„Oh, oh!“ rief sie auf einmal, als sie sah, daß sie mir eine kleine Strähne Haare ausgerissen hatte.

„Sorgfältig strich sie die ausgerissenen Haare zurecht, wickelte sie um einen Finger und drehte sie zu einem kleinen Ring zusammen.“

„Ich werde mir Ihre Haare in ein Medaillon legen und an mir tragen,“ sagte sie; immer noch glänzten ihre Tränen in den Augen.

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

Da aber doch irgendwie ein Grund dafür, daß trotz Wegfallens der obengenannten Risiken eine wirkliche Preisentung nicht erfolgt ist, genannt werden muß, so wird hierfür angegeben, daß die Hersteller mit weitern erheblichen Zuschlägen zu den Goldböhen zu rechnen hätten.

Unveränderter Zeitungspreis.

Der Bezugspreis für die „Volksstimme“ beträgt in der Woche vom 10. bis 16. Dezember wieder

850 Milliarden.

Unter der ungeheuren Zerrüttung des Wirtschaftslebens leidet die gesamte sozialistische Arbeiterbewegung. Bedeutende Einschränkungen mußten vorgenommen, notwendige und wichtige Einrichtungen ganz aufgehoben werden.

Wenn die schwerindustrielle „Magdeburgische Zeitung“ schreibt, daß Goldlöhne, welche der Weltmarkt angepaßt sind, den Tod für die Industrie bedeuten, so ist dieses kein anderes Mittel, um die Verbraucher von der Tatsache abzuwenden, daß die wahren Verteurer der Lebenshaltung die gleiche Industrie ist, welche es verstanden hat, sich durch zu niedrige Löhne die ganze Handelswelt zum Feinde zu machen.

Es muß deshalb immer wieder darauf hingewiesen werden, daß vorerst einmal daran gedacht werden muß, den Inlandsbedarf sicherzustellen. Wenn der Absatz im Inland nicht so stark ist, wie es seitens der Hersteller gewünscht wird, so gibt es ein Mittel, die gesunkene Kaufkraft der Inlandsverbraucher zu heben: angemessene wertbeständige Bezahlung.

Die Forderungen der Gewerkschaften in bezug auf die Preisentung treffen den Nagel auf den Kopf. Auch die von ihr der Reichsregierung gewiesenen Wege sind als erfolgversprechend anzusehen. Wirkliche Beseitigung des schreienden Mißverhältnisses wird aber erst dann erreicht sein, daß nicht nur wertbeständig, sondern pünktlich und in ausreichendem

Metallarbeiter!

Am Mittwoch den 12. Dezember tagt im „Kriegerpalast“ die

Generalversammlung

In der Generalversammlung müßt ihr euch entscheiden, für welche Vorschlagsliste ihr stimmen wollt. Für jeden wirklichen Gewerkschafter kommt nur in Frage die

Vorschlagsliste Kaufers!

Maße gezahlt wird, daß insbesondere die Renten-1., 2., 6. und 50-Pfennig-Stücke mit in den Verkehr gelangen.

Ferienordnung im Schuljahr 1924/25.

Das Provinzial-Schulkollegium hat folgende Ferienordnung festgelegt:

Direktferien v. Mittwoch, 9. April 1924 b. Donnerstag, 24. April 1924. Pflingstferien v. Freitag, 6. Juni 1924 b. Dienstag, 17. Juni 1924.

Schluß des Schuljahres 1924/25: Mittwoch den 1. April 1925. Am Mittwoch den 9. April 1924 findet nur Abschlußfeier und Beurlaubung statt.

Vorarbeit des Weihnachtsmanns.

Man fürchtete, daß auch der Weihnachtsmann die Produktion eingestellt oder mindestens stark eingeschränkt hat in dieser schlimmen Zeit, wo Maschinen und Werkbänke in so großer Zahl in allen Orten stillliegen und die Menschen hungern.

Morgen wäre eigentlich der „kupferne Sonntag“, wenn der Geschäftsbetrieb aus früheren Zeiten noch bestehen würde. Das Kupfergeld ist aus dem Verkehr verschwunden, in den Geschäftsbetrieben sind Veränderungen eingetreten.

Der Weihnachtsmann rechnet zumeist in Gold. Dadurch kommt er um die riesigen Ziffern herum. Wenn er zum Beispiel sagte: Ein Pferdchen mit einem gemalten Fell aus Oelfarbe kostete 10 bis 15 Billionen Papiermark, so beläuft der Vater, der das Pöpsel kaufen will, einen hübschen Betrag, aber 10 bis 15 Goldmark, das hört sich besser an.

Die Forderungen der Gewerkschaften in bezug auf die Preisentung treffen den Nagel auf den Kopf. Auch die von ihr der Reichsregierung gewiesenen Wege sind als erfolgversprechend anzusehen.

Metallarbeiter!

Am Mittwoch den 12. Dezember tagt im „Kriegerpalast“ die

Generalversammlung

In der Generalversammlung müßt ihr euch entscheiden, für welche Vorschlagsliste ihr stimmen wollt.

Vorschlagsliste Kaufers!

Ich sprach den Satz nicht zu Ende und entfernte mich eilig; ich aber setzte mich auf den Weg hin, ... meine Füße trugen mich nicht. Die Kesseln hatten mir die Hände verbrannt, mein Rücken schmerzte heftig, und der Kopf schwindelte mir; aber ein solches Gefühl glückseliger Wärme, wie es mich damals erfüllte, habe ich in meinem ganzen Leben nicht wieder empfunden.

„Oh, oh!“ rief sie auf einmal, als sie sah, daß sie mir eine kleine Strähne Haare ausgerissen hatte.

„Sorgfältig strich sie die ausgerissenen Haare zurecht, wickelte sie um einen Finger und drehte sie zu einem kleinen Ring zusammen.“

„Ich werde mir Ihre Haare in ein Medaillon legen und an mir tragen,“ sagte sie; immer noch glänzten ihre Tränen in den Augen.

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

„Ich kehrte nach Hause zurück, wo mich eine Unannehmlichkeit erwartete. Meine Mutter hatte eine Szene mit meinem Vater.“

Die Kraft

Schlichte Herzen.

Von Ch. v. Philippe.

Sie hatte zwei Bedenke, eins gegenüber dem andern, auf den Tisch gelegt. Es war halb acht Uhr. Für gewöhnlich verspätete er sich nicht allzusehr. Nun, da es halb acht Uhr war, würde er ja bald kommen.

Man läutete. Er war es offenbar. Wahrscheinlich hatte er den Schlüssel vergessen. Erst am nächsten Tag, als sie die Ereignisse überlegte, sagte sie sich, daß sie bei diesem Klingeln hätte denken sollen: „ich hätte gleich merken müssen, daß etwas los war. Er hätte nicht auf diese Weise geklopelt. Man spürte, daß der, welcher draußen die Glocke zog, ein wenig verlegen war. Sie ging erst das zweite Mal an.“

Sie öffnete. Siehe da, er war es gar nicht. Es war ihr Nachbar, Herr Spaulard. Sie beherrschte sich aus Höflichkeit, als sie gerade im Begriff war, ihn zu fragen:

„Was wünschen Sie?“
Unter Nachbarn ist es ganz natürlich, wenn man etwas benötigt, daß man zueinander kommt oder sogar sich besucht. Es wäre ziemlich groß gewesen, hätte sie ihr Ersuchen merken lassen. Sie öffnete die Tür des Speisezimmer, um den Besucher hereinzulassen.

Er war sehr höflich und sagte ernst:
„Guten Tag, Frau Chaput.“
Erst als er auf einem Stuhle Platz genommen hatte und anfangen wollte zu reden, überkam es ihn Wahrscheinlich hatte er zuvor noch nicht geweint. Sein Ellbogen fiel an den Tisch, man kann sagen, daß er seine Augen in seine Hände legte, er fing an zu weinen, zu schluchzen, er wurde beängstigend. Sie fragte ihn:

„Was ist denn geschahen, Herr Spaulard?“
Er konnte nicht reden. Als sie dies sah, suchte sie sich in keiner Weise, denn sie war eine sehr schlichte Person, keinen Schmerz zu erklären. Sie war nur sehr bekümmert, weil jemand vor ihr weinte. Sie konnte sich nicht halten, die Tränen flossen ihr aus den Augen, und erst nach einer kleinen Weile fiel es ihr ein, zu sagen:

„Kommen Sie, Sie dürfen nicht so weinen!“
Er sagte endlich:
„Ach, wenn Sie wüßten!“
Und unvermittelt, wie jemand, der sich entschließt, zu einem großen Schlag auszuholen, zog er einen Brief aus der Tasche und legte ihn in ihre Hand.

Sie fing an zu lesen, da er es zu wünschen schien. Es war ein Brief seiner Frau, Louise Spaulard. Es waren acht Seiten in geübter Schrift, und ohne orthographische Fehler. Louise Spaulard erinnerte ihren Mann daran, daß aus Gründen des Geschmacks und des Charakters, sie vom Anfang ihrer Ehe an gemerkt hatten, daß sie sich nicht vertrauen konnten und nicht einander gekannt waren. Jeanne Chaput hatte dies immer bemerkt. Louise Spaulard gehörte zu den Frauen, die jeden Abend ausgehen, sich schön machen und ins Theater gehen möchten. Sie breitete sodann eine Geschichte aus: Sie hatte einen Mann gefunden, den sie liebte, er möge es ihr nicht nachtragen; sie hatte ja doch ein Recht darauf, glücklich zu sein. Solche Dinge sieht man ja oft geschehen in der Welt. Jeanne Chaput erinnerte sich, daß sie ein Ehepaar getannt hatte, Herrn und Frau Lenain, denen dasselbe passiert war. Die Frau ging mit einem Architekten durch. Louise Spaulard schloß ihren Brief, indem sie ihrem Manne sagte, für ihn selbst wäre es auch besser, so! sie wären nie glücklich zusammen geworden, er sei noch jung, er würde sich trösten und ein neues Leben anfangen.

Jetzt begriff Jeanne Chaput, warum ihr Nachbar weinte. Nach viel Heiräuber wurde sie, als sie den Brief gelesen hatte. Sie versuchte den armen Mann zu trösten, indem sie sagte:

„Es ist in der Tat sehr traurig, daß es dazu kommen mußte.“
Sie wagte es nicht, ihm eine Frage zu stellen, aus Angst, ihn wieder zum Weinen zu bringen, und für das, was sie ihm hätte sagen können, hielt sie sich an die Worte, die ja in dem Briefe standen, worin alles erklärt wurde. Sie war im Begriff, ihn ihm zurückzugeben, als sie plötzlich vor einem ungeheuerlichen Gedanken innehielt. Sie ließ sich noch Zeit, um sich zu sagen, wie dummi sie gewesen sei, nicht eher darauf verfallen zu sein. Da fand ja alles in dem Briefe, sie fragte sich sogar, ob der Name nicht darin vorkam. Sie hatte nicht verstanden, sie dachte nur an ihren Nachbar. Was kümmerte sie der!

Sie brach plötzlich in einen Schrei aus:
„Ach mein Gott! was soll aus mir werden!“
Es verhielt sich also, sie bereute es sogar im Moment. Aber es war, wie wenn man heiraten will. Da fragt man sich zuerst, ob der junge Mann, mit dem man sich vermählen soll, genug Geld verdient, um einen Hauskauf zu gründen. Dann erst läßt man andern Gefühlen Raum. Es trug sich dasselbe, nur auf entgegengesetzte Weise zu. Sie sagte sich zuerst, daß der Mann, der für sie sorgte, sie verlassen hatte. Was sollte aus ihr werden? Aber bald darauf rief sie im selben Ton:
„Ach, mein Gott! ich, die so glücklich war!“

Einem Moment suchte sie unbeweglich zu bleiben, um nichts an ihrem Leben aufzurühren, aber dann glaubte sie zu Boden zu fallen, sie wußte nicht, nach welcher Seite hin. Als sie noch zögerte, wurde sie plötzlich wie vornübergeknallt. Sie stürzte augenblicklich in die Küche, bevor es zu spät war.

Sie fühlte sich dann wie ausgehöhlt, mit einem fäheren Druck in der Magenregion. Sie amtierte mit Mühe, sie konnte nichts sagen; neben ihr befand sich ihr Nachbar, Herr Spaulard, der so traurig war, und neben dem sie dasaß, ohne ein Wort hervorzubringen. Sie hatte gerade noch so viel Kraft, um zu sagen:
„Entschuldigen Sie mich, ich bin krank.“

Dann erhob sie sich, weil das Leben das Leben ist. Als sie in die Küche gegangen war, hatte sie unwillkürlich bemerkt, daß ihr Gas noch brannte. Heute abend hatte sie gerade Rindfleisch aufgesetzt und es kochen lassen, während sie auf die Rückkehr ihres Mannes wartete. Es war jetzt sehr unnötig, das Gas brennen zu lassen, zudem das Rindfleisch anfangen mußte, fätselos zu werden.

Als sie wieder hereinkam, fragte sie:
„Wie ist es denn nur gekommen?“
Herr Spaulard meinte nicht mehr. Er konnte sprechen. Ich fand diesen Brief heute abend vor einer Stunde vor, als ich vom Bureau nach Hause kam.

Jeanne Chaput dachte ein wenig nach, dann sagte sie:
„So war Henri aus diesem Grunde in den letzten Zeiten so ungl.“

Sie erinnerte sich jetzt, daß sie ihren Mann einmal mit Louise Spaulard vor dem Obkladen getroffen hatte. Sie war bei ihnen stehen geblieben, sie hatten alle drei geplaudert. Sie hatte die Wahrheit nicht vermutet, auch Herr Spaulard hatte einmal seine Frau mit Chaput getroffen, aber es war vor dem Tabakladen. Sie hatten zusammen einen Litor genommen. Er hatte nichts gesagt.

Sie blieben eine Weile, alle drei, den Larfchen gegenüber. Sie hatten nichts mehr miteinander zu tun, jetzt, wo alles gesagt war, aber jeder spürte ein gewisses Vergnügen, einem Wesen gegenüber zu sein, welches denselben Kummer hatte. Sie redeten, um das Gespräch aufzuhalten, um nicht auseinanderzugehen zu müssen. Herr Spaulard sagte, daß sie nicht immer

reich gewesen seien in ihrer Ehe. Er selbst hatte eine Stellung, er war Vereiter in der Ville de Paris. Er war sehr schlecht bezahlt, ohne Aussicht auf Beförderung. Hätte er nicht außerordentlich Schreibebeiten besorgt, so müßte er nicht, wie er das Leben hätte bestreiten können. Sie erzählte, daß ihr Mann Elektriker sei und an die fünfzehn Frank täglich verdiente. Herr Spaulard sagte:

„Das wird sie auch verlockt haben!“
Es kam jedoch ein Moment, wo die Situation zwischen ihnen lächerlich wurde. Sie entschlossen sich nicht, sich zu trennen, weil sie wohl fühlten, daß, wenn sie sich selbst überlassen und allein sein würden, eine große Verzweiflung sie überfallen würde. Jeanne erwarb bereits, daß sich ihr nur ein einziger Ausweg bot; sie würde zu ihren Eltern zurückkehren müssen, aber was würden diese sagen?

Herr Spaulard entschloß sich endlich zu reden:
„Arme Frau, wir sind beide recht unglücklich, ich sehe es wohl.“
Er erhob sich, um zu gehen. Er zögerte noch. Er nahm sich Zeit, irgend etwas zu sagen. Er brachte die Ermägung vor:
„So ist das Leben. Nun ja, was wollen Sie: Wir hatten beide Vertrauen.“

Da er stehen blieb, bald mit dem einen, bald mit dem andern Wein aufstehend, bald auch nach vorn, sagte Jeanne endlich traurig lächelnd:
„Wir müssen uns jetzt trennen, denn wenn jemand Sie so spät von hier fortgehen sähe, würde man ja glauben, daß zwischen uns auch Dinge sind.“

Wenn der Falsche...

Soldatenmishandlungen unter dem ruhmredigen Regime des letzten Imperators waren, wie zahlreiche kriegsministerielle Erklärungen klipp und klar bewiesen haben, lediglich das Produkt einer ausschweifenden Phantastie. Die Behandlung der untergebenen Gemeinen, zu denen sich mit Hochgefühl jeder Unteran Seiner Majestät rechnen durfte, war liebevoll. Ausnahmen vermachten nur die Regel zu bekräftigen. So ist auch der Fall Mörle zu würdigen. Mörle war bekanntlich Burjche bei Oberleutnant Platom und bezogte so geringes Verständnis für die liebevolle und väterlich streffe Juchirue, die ihm sein Herr angezeihen ließ, daß er eines Tages aus der Jägerkaserne hinausraunte und sich in den Strom stürzte, der, ein silbernes Band in goldener Aue, durch den der Kaserne seine Fluten zu Tale spülte. Herr Oberleutnant Platom warf allen Groll hinter sich, desgleichen seine schmude Litenta, und stürzte sich rasch entschlossen dem Lebensmüden nach. Es gelang dem mutigen Schwimmer, das tüchtige Objekt Mörle dem flüchten Bogenbrett zu entreißen. Die Guld des Landesherren lohnte die tapfere Tat. Heute noch kann die bewundernde Leserin auf der Brust des inzwischen in einem freundlichen Pensionopolis gelandeten ehemaligen königlichen Offiziers die Lebensrettungsmedaille am weißen Bande leuchten sehen. Das Schicksal des Burjchen Mörle ist unbekannt.

Landwehrmann Panje fuhr im Weltkrieg gut. Er beging zwar das unter Strafe gefeschte Vergehen, einen Schützengraben, anderthalb Kilometer südwestlich Auberibe (Frankreich) durch Verdringung eines norddürstigen Geschäftszu verumjandern, und wurde von Hauptmann Winau in flagranti ertappt. — „Dir will ich's lehren, mein Bürjchen!“ sagte damals Hauptmann Winau. „Zieh uns nur erst wieder in Ruhestellung sein. Drei Tage Strenger sind Dir sicher!“ Und Hauptmann Winau zog sein in Saffianleder gebundenes Notizbuch und notierte sich mit Stillschrift den Namen des Uebelkäters. Dahinter machte er ein großes Kreuz und ein Ausrufezeichen. Und fraglos hätte ihn der Name Panje in Verbindung mit dieser Ankreidung zur gegebenen Stunde daran erinnert, dem Manne zu zeigen, was eine Harte ist. Aber er kam nicht dazu, da die Engländer in der Nacht eine Queischnine aufhängen ließen, die Hauptmann Winau in Stille riß. Tags darauf bekam Oberleutnant der Reserve Prumpel die Kompanie. Er ließ sie antreten. „Leute!“ jagte er in seiner Ansprache. „Von meinem Herrn Vorgänger ist nichts mehr da als sein Notizbuch. Es soll mir ein heiliges Vermächtnis sein. Ich finde da wertvolle Notizen.“ Und dann rief er: „Landwehrmann Panje, vorziehen!“ Panje trat vor. Lehmbückerkruft. Er erkannte das Saffianledernotizbuch wieder. Warum hatte die Queischnine das verschont? Er sollte es gleich hören. — „Landwehrmann Panje, jagte der neue Kompanieführer, „ich ersehe aus einer Notiz, daß mein Vorgänger Sie zu einem Kreuze vorgemerkt hat. Ich freue mich, seinen letzten Willen in die Tat umsetzen zu dürfen. Sie erhalten hiernit das Eiserne zweiter Klasse!“ — Panje, seit Jahresfrist Richter des „Bauhühchens“ in Fördergofau, bewahrt das Eiserne Kreuz noch heute in seiner Zigarettenkiste mit den Erinnerungen an seine Stahlabdur.

Friedrich Leopold Globig dagegen war nicht Soldat. Er warf sich nach beendeter Lehrzeit auf Glas und Porzellan, reiste einige Zeit in Damenbekleidern, machte sich später in Filiegenheim fest und vertritt jetzt Filgapanstoff. Er ist dem Beschäftigung gold und hat zahlreiche gute Freunde. In Hamburg angekommen, kann er im Hotel zur „Meinen Rosenbrüde“ jedoch nur unterkommen, wenn er das Zimmer mit einem Rigger teilt. Das ist nicht jedermanns Gusto. Aber was bleibt Herrn Globig übrig? „Schön,“ jagt er zu dem Portier. „Ich nehme das Zimmer mit dem Möhren.“

Der Portier nickt.
Der Mann wird Sie wenig hören. Das Zimmer hat ja zwei Betten, und außerdem soll ich ihn schon früh um sechs wecken. Dann sind Sie allein.“ — „Abgemacht! Und mich wecken Sie um halb neun.“ Dann wickelt sich Friedrich Leopold seinen Beschbrüden in die Arme, die ihn nach St. Lieberlich entführen, und denen erzählt er, daß er mit einem Rigger das Zimmer teilen muß. Großes Hallo... und Spaghögel sind auch darunter. Als, nach Abklopperung der „Großen“ und der „Kleinen Freiheit“, der Reeperbahn und anderer heiterer Gassen in St. Pauli, Friedrich Leopold Globig gehörig duhn ist, spielen ihm seine Freunde einen Streich. Sie laden ihn in seinem Bett ab — in dem andern schämmeret bereits der Kameruner — und pinfeln ihn pechschwarbenjwarz an.

Und früh um sechs kommt der Hausdiener und weckt. Globig fährt hundemüde in die Hosen. Er zieht sich an und prallt entsetzt vorm Spiegel zurück. Aber dann kommt ihm die Erläuterung. „So eine Schweimeireil!“ flucht er. „Nun halt also dieser dämliche Hausdiener richtig den Falschen gemerkt!“ Träufelnd legt er sich, froh, daß er noch zweieindeinhalb Stunde schlafen kann, jellenvergünstigt wieder in die Federn.

Der Elefant als Rasterarbeiter. Der Handel mit kostbaren Hölzern (Ebenholz, Sandelholz, Kalamanderholz), der für Indien eine ungeheure Bedeutung hat, wäre ohne Elefanten unmöglich. Diese emigen Tiere schleppen die Baumstämme aus dem Dickicht der Urwälder an die Flüsse, auf denen das Holz dann weitergestößt wird. Auf den Holzplätzen arbeiten die dressierten Elefanten fast ohne Aufsicht. Sie haben die Aufgabe, Baumstämme

zu schichten. Das tun sie als treue Gehilfen der Menschen und auch unter genauester Einhaltung der Arbeitszeit. Wenn die Glocke zur Mittagspause schlägt und die menschlichen Arbeiter verlassen, legt der Elefant ebenfalls die Arbeit nieder und legt sich eine Stunde zur Ruhe. Und löst die Glocke von neuem, stellt er von selbst auf und geht wieder an die Arbeit. Meistens er selbst in den Wald, sich sein Futter für die Nacht zu pflücken. Die Unternehmer werden diese Kunde mit Behmut lesen. Wie schön wäre es, wenn auch die zweibeinigen Arbeiter ohne Larfchöge Lasten trügen und sich noch nach gelanter Arbeit Futter für die Nacht pflückten.

Humor und Satire.

Die verwollte Köchin. „Was denkst Du wohl? Finde ich meinen Mann mit der Köchin. Natürlich an die Luft gefesht.“ — „Deine Köchin?“ — „Verapire! Meinen Mann.“

Wohnungsnot. Bewerber (dem soeben die Hand der Tochter zugefagt wurde): „Kann ich gleich hier bleiben?“ (Regendortjer-Blätter.)

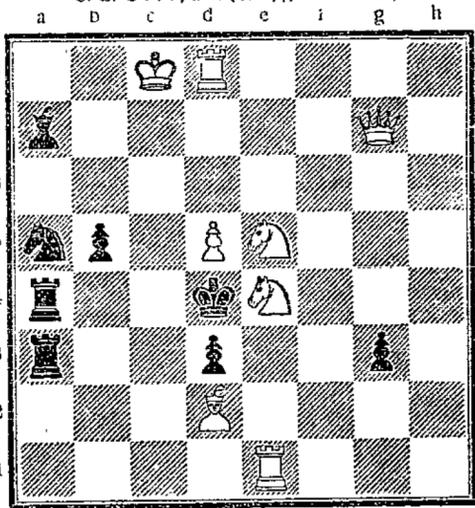
Der gute Onkel. Onkel: „Mein lieber Nefte, mit mir ist's aus. Ich werde mich nicht wieder erholen.“ — Nefte: „Ach, Onkel, das sagst Du bloß, um mir eine Freude zu machen.“

Schach.

Schachaufgabe Nr. 30.

Deutscher Arbeiter-Schachbund, Bundesvorsitzender Alfred Gäßler, Chemnitz, Eismarktstraße 35

G. S. Goethepark (Sampshire Tel. 1916).



Mat in 2 Zügen.

Auflösung in nächster Nummer.

Lösung des Enzyklopädie Nr. 6:

- 1. g6-g7 Le4-d5
- 2. a2-c4! Sd6xc4
- 3. Le2-f3! Ld5-g4
- 4. Lg3-g4! und gewinnt.

Ein interessanter Kampf
zwischen gleichfarbigen Läufern.

Rätsel.

Nachdruck verboten.

Scherzrätsel.

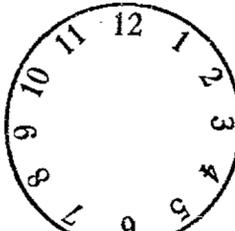
Otto ging mit Elsa spazieren. Da stolperte die Dame und fiel hin. „Elsa — nanu!“ rief der Herr erschrocken. Aber die Dame erhob sich rasch, klopfte sich den Staub von den Kleidern und meinte lachend: „Die beiden Wörter, die Du jetzt eben nanntest, brauchst Du nur umzustellen, um meinen in der Schweiz gezeigten Geburtsort zu erraten!“ Wie hieß die bekante Stadt?

Füllrätsel.

L	e	e	r
B	e	e	e
a	g	e	
K	r	e	
E	i	e	r

Die Punkte in diesem Viereck sind durch Buchstaben zu ersetzen, um Wörter zu bilden. Sind die fünf gefundenen Wörter die richtigen, so kann man vom oberen Punkte nach links herum einen Monat lesen.

Streufrästel.



- 2 bis 3 = ein Verhältniswort
- 1 bis 4 = eine Person
- 4 bis 6 = ein Geschlechtswort
- 6 bis 6 = ein Fürwort
- 2 bis 6 = ein Ausänder.
- 7 bis 12 = ein Hauptwort
- 10 bis 12 = ein Nennwort
- 1 bis 12 = ?

Auflösungen aus der letzten Nummer.

Lösung des Ausschaltfrästel:

S
e
e
H
a
u
p
t
S
t
e
m
p
e
l
b
e
r
n

Lösung des Füllrästel:

E
R
S
T
E
R
S
C
H
N
E
r
a
a
e
s
a
c
h
a
a
i
w
i
l
m
s
s
i
o
m
m
s
m
i
x
p
e
s
t
r
o
m
e
n
l
e
e
o
e
r
l

Lösung des Streufrästel:

L	A	R	W					
E	I	S	B	L	U	M	E	N
N	E	D	S					
D	N	E	R					
E	D	R	R					

Allerlei.

Der Elefant als Rasterarbeiter. Der Handel mit kostbaren Hölzern (Ebenholz, Sandelholz, Kalamanderholz), der für Indien eine ungeheure Bedeutung hat, wäre ohne Elefanten unmöglich. Diese emigen Tiere schleppen die Baumstämme aus dem Dickicht der Urwälder an die Flüsse, auf denen das Holz dann weitergestößt wird. Auf den Holzplätzen arbeiten die dressierten Elefanten fast ohne Aufsicht. Sie haben die Aufgabe, Baumstämme

